

Kapitel 8:

Ausblick – nach der Krise ist vor der Krise

»[W]hy should a rational decision-maker wish to be consistent? After all, scientists are not consistent, on the grounds that it is not clever to be consistently wrong.«

Ken Binmore¹

Der Übergang von der Pandemie in die Endemie ist die Kapitulation der Politik vor der Souveränität des Wirts. In Deutschland setzte diese Wendung um Ostern 2022 ein. Die Endemie wird von einer Epidemie des Leichtsinns sekundiert, in der Folge kommt es zu einer Erosion des Selbstschutzinteresses der Wirtspopulation. Team Vorsicht steht nunmehr auf verlorenem Posten. Das Tabu des *Mort interdite* hat die deutsche C19-Politik stärker dominiert als die in Schweden oder der Schweiz. Sie blieb in der pandemischen Phase epikureische Infimum-Politik und ging zulasten der Supremum-Politik des Freiheitsschutzes. Die wichtigste Lehre, die aus der C19-Pandemie zu ziehen ist: Nur durch die Überwindung des Tabus des *Mort interdite* kann für eine nächste Pandemie vorgesorgt werden, sodass die Infimum-Politik nicht wieder der alles bestimmende Input in den Politikfindungsprozess wird, sondern, wie auch der Freiheitsschutz, ihr Output werden kann.

In die Endemie hinein

Am Ende kapituliert die Politik – auf ihre Weise. Obwohl von der Regierung selbst gestiftet, markieren Freedom Days den Zeitpunkt dieses

1 Binmore 2008, S. 28.

staatlichen Aufgebens. Die Politik räumt das Feld mit Pauken und Trompeten. Sie verkünden nicht den Sieg über das Virus, sondern die Kapitulation vor der Souveränität des Wirts: Es ist der Wirtsorganismus, der die Pandemie für beendet erklärt, und nicht die Wissenschaft oder Politik – durch Überführung der Krankheit in die Kategorie der gewöhnlichen Krankheiten, mit denen sich der Mensch schon lange arrangiert hat, ohne sich von ihnen vom gewohnten Leben weiter abhalten zu lassen. C19 wird emisch zu einer neuen Grippe, wie sehr auch Epidemiologen zur weiteren Vorsicht mahnen und wie hoch auch die Kennzahlen sind.² Das Virus ist nicht weg, es ist nur aus der Handlungsrelevanz im Leben des Wirts verschwunden. Pandemien werden sozial von der Politik begonnen, aber sozial vom Wirt beendet.

Politik als Wählerversteherin antizipiert dies und plant den geordneten Rückzug aus der Pandemie, selbst wenn Gesundheitsexperten als Hofnarren des Souveräns Wirtsorganismus ihm den Spiegel weiter vorhalten dürfen. Geschieht der Rückzug nicht mit Pauken und Trompeten eines Freedom Day wie in Großbritannien und den USA, ist es, wie in Deutschland 2022, ein Abgang durch die Hintertür in Form einer schrittweisen Rücknahme (fast) aller Schutzvorschriften. Ein politischer Rückzug in Raten, der durch das Mahnen der Bedenkenräger wie durch weiche Butter gleitet.

Die C19-Endemie zeigt sich weiterhin: in Unterschieden der Inzidenzen oder der geografischen und sozioökonomischen Bedingungen, wie sie auch in der Pandemiephase sichtbar waren. Aber auch in kulturellen Variationen, in denen C19 als gewöhnliche Krankheit weiterexistiert, in Deutschland zum Beispiel in Reise- oder tradierten Vereins-, Freizeit- und Massenveranstaltungen. So als ob das Virus den Selbstschutzmechanismus des Wirtsorganismus ausgeschaltet hätte.

Der Übergang von der Pandemie zur Endemie lässt sich im epikureischen Verhaltensmodell darstellen durch das emische Verschwinden des schlechten Sterbens, *s*, aus der Liste der machbaren Erfahrungen. Schlecht zu sterben in der Isolation der Intensivstation ist kein Ereignis mehr, das, emisch, bei irgendeinem epidemisch relevanten Verhalten droht. Die intrinsischen Präferenzen in der Pandemie, zum Beispiel Fall

2 Zum Zeitpunkt des Erscheinens des Buchs wird, so die Vermutung des Verfassers, C19 weiterhin epidemiologisch die Qualität einer Pandemie haben, aber sozial die einer Endemie. Deshalb sind Bezüge zu C19 in den ersten sieben Kapiteln in der Vergangenheits- und in Kapitel 8 in der Gegenwartsform geschrieben.

a in Tabelle 1, werden zu $L > l > S$ verkürzt; gestorben wird nur noch auf eine Weise.³

Tabelle 11 zeigt die Wirkung des Übergangs in die Endemie auf die instrumentellen Präferenzen aus den Handlungsmöglichkeiten, die dem (immer noch) epikureischen Souverän nach der Kapitulation der Politik vor ihm bleiben. Das Referenzregime, dem die Endemie in Tabelle 11 im Vorher-nachher-Vergleich gegenübergestellt wird, ist das 3G-Regime der Pandemiephase (Fälle 6 bis 11 der Tabellen 7, 8, 9). Mit diesem Referenzregime lässt sich die Wirkung der sozialen Transformation der Pandemie in die Endemie auf das Selbstschutzinteresse der Wirtspopulation bestimmen.

Die Kapitulation der Pandemiepolitik vor ihrem Souverän lässt die Freitestoption entfallen. Dafür steht Nichtstun als neue Handlungsalternative der gesamten Wirtspopulation zur Verfügung, was außerdem weiterhin für Impf- und Infektionsschutz als Substitute des freiwilligen Selbstschutzes in der Endemie gilt.⁴

Mit der emisch verschwundenen Gefährlichkeit des Virus vermittelt Nichtstun das bestmögliche Erfahrungstupel (L, S) . Der Rückkehr zum Dasein vor der Pandemie steht nichts mehr im Weg! Teile der Wirtspopulation haben aber weiterhin im einen und/oder anderen Instrument des Selbstschutzes eine zwar emisch nutzlose, aber gegenüber dem Nichtstun auch kostenlose Handlungsalternative. Alle Alten erhalten als Maximierer des Infimums (Lemma 4, S. 110) bei Einhaltung des (politisch weiterhin empfohlenen) Infektionsschutzes dasselbe Erfahrungstupel, (L, S) , wie beim Nichtstun. Für alle Jungen ist Infektionsschutz im Vergleich zum Nichtstun eine schlechte Wahl. Sie bevorzugen das kontaktreiche *Dolcefar niente*, dem die Alten, schon im Besitz dieser Erfahrung, weiterhin gleichgültig gegenüberstehen.

Auch Impfen ist für Alt und Jung eine Handlung, die das Erfahrungstupel (L, S) bewahrt. Es nützt und schadet nichts. Ausgenommen davon sind lediglich die jungen Impfkostenträger mit geringen und moderaten Impfkosten. Das emisch schon gesicherte gute Sterben verdirbt ihnen

3 Damit ist Sterben wieder das individuelle exogene Ereignis, und die orthodoxe Ökonomik kann für ihre Analyse des Gesundheitswesens wieder in ihrem eigenen *Courant normale* der Normierung von Formel (5) (S. 68) bleiben.

4 Wegen der emischen Wirkungslosigkeit für die Sterbeerfahrung gibt es auch keinen Unterschied mehr zwischen freiwilligem und staatlich koordiniertem Infektionsschutz.

die Impfwilligkeit. Impfunfähige nehmen ihren Impfausschluss ohne Einbuße gegenüber den Impffähigen hin. Die vormaligen Impfskeptiker verschmelzen in ihrem machbaren Erfahrungstupel mit der Gruppe der Impfbereiten. Ihr Glaube an die Unwirksamkeit der Impfung wird jetzt durch den Glauben an ihre Irrelevanz ersetzt. Mit epikureischen Präferenzen verschwindet in der endemischen Phase der Krankheit die Impfwilligkeit nicht ganz. Sie bleibt in Teilen der Wirtspopulation erhalten als etwas, dem man mit Gleichmut gegenübersteht, wie wenn die Tetanusimpfung wieder einmal ansteht und man sie diesmal fast vergessen hat.

Selbstschutz durch Impfen oder Infektionsschutz bleibt auch in der Endemie ein beobachtbares Verhalten, beide haben durch den Verlust der Vorteilhaftigkeit nur an Dringlichkeit verloren. Ein Teil der Wirtspopulation optiert für eine Form des Selbstschutzes, so wie manche in der Grippezeit schon immer Menschenmassen gemieden und andere sich gegen Grippe haben impfen lassen, während wieder andere nichts tun und alle nebeneinanderher leben. Das Virus ist in den Kreis der gewöhnlichen Krankheitsursachen aufgenommen worden. Man hat sich mit ihm arrangiert.

Selbstverständlich wird niemand in der Wirtspopulation durch den emischen Wegfall der schlechtesten möglichen Erfahrung, *s*, schlechter als in der pandemischen Phase gestellt. Es gibt aber auch emische Gewinner der Transformation, nämlich jene, die im Vergleich zum 3G-Regime erwarten, in der Endemie bessere Erfahrungen zu machen. Indifferente und Gewinner sind in Tabelle 11 zusammengefasst. Indifferent sind alle Alten und unter den Jungen die Impfbereiten und jene mit geringen psychischen Impfkosten. Gewinner sind die Jungen unter den Impfunfähigen und vormaligen Impfskeptikern sowie die Jungen mit moderaten und extremen psychischen Impfkosten. In dieser Konstellation der Wirtspopulation stand im Jahr 2022 das in Deutschland so bezeichnete »Team Vorsicht« mit seiner Ablehnung einer Rückkehr zur Normalität auf verlorenem Posten: Sie blieben einsame Rufer im Wald der Indifferenten und Laissez-faire-Befürworter. Ihr Mahnen verhallte neben dem vielstimmigen »Jetzt ist aber genug!«.

Epidemie des Leichtsinns

Die Endemie geht einher mit der Erosion des Selbstschutzinteresses. Tabelle 11 fasst diesen Prozess in der letzten Spalte zusammen. Die Erosion zeigt sich im Wegfall des Impf- und/oder Infektionsschutzes als im Vergleich zum 3G-Pandemieregime dominante Handlung. Die gesamte Wirtspopulation hat im Nichtstun mit dem Erfahrungstupel (L, S) eine mindestens so präferierte Handlungsalternative wie jede Form des Selbstschutzes. Dies erodiert das Selbstschutzinteresse bei jenen Fällen, in denen im 3G-Regime eine oder beide Formen des Selbstschutzes das Freitesten als das dem Nichtstun äquivalente Verhalten dominiert hat. In diesem Sinn nimmt der »Leichtsinn« der Wirtspopulation zu. Tabelle 11 zeigt, dass alle Alten leichtsinniger werden, ihnen bringt der Selbstschutz keinen Vorteil mehr. Unter den Jungen gehören zu den neuen Leichtsinningen die Impfbereiten und die epikureischen Pessimisten unter den Impfunfähigen sowie den (vormaligen) Impfskeptikern. Es gibt aber auch Junge, die in der Endemie nicht leichtsinniger werden, allein weil sie in der Pandemie schon leichtsinnig waren: Die jungen epikureischen Optimisten unter den Impfunfähigen haben bereits im 3G-Regime jede sich bietende Chance aufs *Dolcefar niente* durch Freitesten genutzt; zu ihnen gehören auch die jungen epikureischen Optimisten unter den vormaligen Impfskeptikern und denjenigen mit extremen psychischen Impfkosten.

Angesichts dieser Epidemie des Leichtsinns kam die C19-Sommerwelle 2022 nicht als Überraschung, und der selbst ernannte »Minister des Teams Vorsicht« Lauterbach wurde mit seinem ewigen Warnen vor einem epidemischen Katastrophenherbst 2022 zur tragischen Figur der Endemie.

German Angst und schwedisches Vabanque

Der Staat kann die Transformation der Pandemie in die Endemie nicht verhindern, sondern nur hinauszögern. Er kann sie aber jederzeit beschleunigen. Während in deutschen Bundespressekonferenzen die Sorgen des Teams Vorsicht wöchentlich verkündet wurden, erklärte der Chefepidemiologe der schwedischen Regierung bereits zu Beginn der Pandemie lakonisch, Einschränkungen des Lebens brächten nichts, das Virus sei nun mal da und man müsse lernen, mit ihm zu leben: deutsche

Katastrophenpolitik im Dauermodus und schwedische Endemiepolitik schon ganz früh in der Pandemie.

Das schwedische Laissez-faire wurde in deutschen Medien als verantwortungsloses Vabanquespiel mit dem Leben der Bevölkerung kritisiert, und stattdessen wurde einstimmig das Loblied der deutschen Vorsicht angestimmt. Umgekehrt wurde im Ausland die strengere deutsche Pandemiepolitik als »German Angst« abgetan. Stand Juli 2022 entsprach die C19-Gesamtfallzahl in Schweden 24 Prozent der Bevölkerung, in der Schweiz 45 Prozent und in Deutschland 36 Prozent. Der Anteil der C19-Toten an der Bevölkerung lag in Schweden bei 0,18 Prozent, in Deutschland bei 0,17 Prozent und in der Schweiz bei 0,16 Prozent. Fall- und Todeszahlvergleiche werden bei der Ursachenforschung einer vertiefteren Analyse unterzogen werden müssen, die die Forschung noch auf Jahre beschäftigen wird. Die blanken Zahlen legen jedoch (vorläufig und spekulativ) nahe, dass die Variationen in der internationalen Pandemiepolitik nicht zu sehr großen Unterschieden in den Todeszahlen geführt haben. Länder wie Schweden und die Schweiz liegen bei den Todeszahlen gegenüber Deutschland nicht mit großem Abstand vorn, punkten in ihrer C19-Politik aber klar beim Freiheitsschutz.

Das ständige Ringen der deutschen C19-Pandemiepolitik noch um aller kleinste Nuancen der Anpassung erweist sich mit Blick auf die erzielten epidemischen Auswirkungen als von *Mort interdite* entfachter Sturm im Wasserglas. Deshalb ist für den Umgang mit künftigen Krisen die epikureische Verwesentlichung der Pandemiepolitik umso angezeigt, auch um zu verhindern, dass in einer künftigen Krise das Gut Freiheit lexikografisch erneut hinter das Gut Gesundheit zurückgestellt wird. Um das zu erreichen, ist in der Pandemiepolitik für die Krise das Tabu des *Mort interdite* konsequent aufzuarbeiten.

Konsistenz und Rationalität

Konsistenz des Verhaltens gilt gemeinhin als notwendige Voraussetzung für rationales Verhalten. Damit besitzt Rationalität eine emische Ontologie: »Leichtsinn« – sich immer nur freizutesten, ohne sich jemals impfen zu lassen – kann vom Team Vorsicht nicht für irrational erklärt werden, wenn er Bestandteil des konsistenten Verhaltens bleibt. Umgekehrt kann dem von Team Vorsicht trotz sichtbarer Entspannung der pandemischen Lage konsequent vorgetragenen Mahnen nicht der Vor-

wurf der Irrationalität gemacht werden. In ihm zeigen sich lediglich die lexikografischen Präferenzen für den Gesundheitsschutz der Vorsichtigen, koste es, was es wolle!

Wenn aber Konsistenz tatsächlich notwendig für rationales Verhalten wäre, stellt sich die Frage, wie manche der hier analysierten Verhaltensweisen rational sein können, so sie doch offensichtlich inkonsistent sind – wie die Transformation der Pandemie in die Endemie hinein und auch der Wechsel der Ethik der Pandemiepolitik: von einer Pandemiepolitik *für* die Krise zu einer Pandemiepolitik *in* der Krise und zurück.

Inkonsistenz kann aber durchaus rational sein, wie im Zitat von Ken Binmore am Kapitelanfang zu lesen. Die Nichtausschließbarkeit von neuem Wissen solcher Tragweite, dass es unvernünftig wäre, an alten Zöpfen festzuhalten, verbietet es, Rationalität zwingend an die Konsistenzbedingung zu knüpfen. Die in Kapitel 4 gegebene Begründung für den Wechsel von der Ethik *für* die Krise zur Ethik *in* der Krise stützt sich zum Beispiel auf ebendieses Eintreffen neuer Informationen solcher Tragweite. Auch die durch den Wechsel von der schlimmsten emischen Sterbeerfahrung *s* zur emisch einzig machbaren Sterbeerfahrung *S* vollzogene Transformation der Pandemie zur Endemie kann auf solch neu eingetroffene Informationen zurückgehen. Wenn dann die Wirtspopulation aufhört, den andauernden Kassandrarufen von Team Vorsicht Gehör zu schenken, und ein Teil der Wirtspopulation »leichtsinnig« wird, hat das folglich nichts mit Irrationalität zu tun, allenfalls stellt es sich ex post als Fehleinschätzung der Lage heraus.

Zur Beurteilung von Verhalten als konsistent oder inkonsistent gehört auch eine Zeitkomponente. In der Mangelwirtschaft war es üblich, dass der Gürtel permanent eng geschnallt blieb und nur zu bestimmten Anlässen – Hochzeiten, wiederkehrende Feste im Jahresablauf – verschwenderisch gelebt wurde, so als ob es kein Morgen gäbe. Danach wurde der Gürtel wieder umso enger geschnallt. In der ökonomischen Logik der Konsumglättung ist dieses Verhalten irrational, denn: Eine über die Zeit gleichmäßige Verteilung der knappen Ressourcen stiftet bei abnehmendem Grenznutzen einen größeren Gesamtnutzen. Demgegenüber haben aber die Kulturwissenschaften gezeigt, dass kollektive Konsumexzesse eine wichtige Funktion für den Zusammenhalt der Gesellschaft haben: Sie vermögen das Wir-Gefühl aufrechtzuerhalten, das unter dem ständigen Regiment von Mangel vergehen würde. Im Analogieschluss können so Exzesse des Leichtsinns – Oktoberfest, gefüllte Sportstadi-

en, Fastnacht – in Pandemie und Endemie die Qualität von Rationalität erlangen.

Auch der Wechsel im Für und Wider die Loyalität gegenüber dem Staat ist kein Beleg für die Irrationalität des Wirtsorganismus. Wenn neue Informationen großer Tragweite generell die Loyalität kurzfristig stärken und das Mantra fortwährender Gefahr von Team Vorsicht sie langfristig schwächt, egal um welche Krisen es sich handelt, dann steckt im Wechsel genau jene Konsistenz, die gemeinhin von der Rationalität gefordert wird.

Schon in der Pandemiepolitik *für* die Krise muss deshalb Wissen um solche Zyklen aufgebaut werden. Und um diesen Aufbau zu schaffen, braucht es die Einbeziehung von Sozial- und Kulturwissenschaften ins Expertensystem.

Konsistenz und Würde

Konsistenz wird als Voraussetzung von Rationalität überbewertet, als Voraussetzung von Würde unterbewertet. Inkonsistenz ist eine Gefahr für die Würde, wenn sie den Menschen aufgezwungen wird, genauso verhält es sich aber auch mit aufgezwungener Konsistenz. Dies legt die C19-Impfpflichtdebatte offen.

Für Contra-Entscheider unter den Impfgegnern wäre eine *de lege lata* Impfpflicht nicht nur eine Verletzung ihrer Autonomie über den eigenen Körper gewesen, sie hätte auch die Fortsetzung ihres bisherigen Verhaltens verhindert. Diese oktroyierte Inkonsistenz hätte also einen Bruch in ihrer Vita verursacht. Menschen mögen jedoch Konsistenz in ihrer Biografie, nicht aus einem Streben nach Rationalität, sondern um ihre persönliche Identität zu kuratieren.⁵ Nur eine konsistente Vita schafft eine geschätzte persönliche Identität. Deshalb erfinden Menschen Narrationen, die die Brüche in ihrem Leben wie Karriereknick, Trennung, Aussteigertum usw. trotz aller Widersprüche zu einem konsistenten Ganzen zusammenschweißen versuchen. Wenn dies nicht gelingt, nimmt ihre Würde Schaden. Jeder erzwungene Eingriff in den Körper ist deshalb eine Gefahr für die Würde des Menschen, und aus ebendiesem Grund provozierte die Forderung nach der Impfpflicht so vehementen Widerstand.

5 Ciddens 1991.

Jede Pandemiepolitik, die den Menschen Inkonsistenzen aufzwingt, hat ein Legitimationsproblem. Das betrifft nicht nur die Impfpflicht, sondern genauso auch den Infektionsschutz im Pflegeheim, wenn er aufgezwungene soziale Isolation seiner Bewohner bedeutet. Nicht nur Würde im Sterben, sondern auch die Wahrung der Würde im Leben muss das Ziel der Pandemiepolitik *in* der Krise sein. Auch hierzu muss das Tabu des *Mort interdite* schon in der Pandemiepolitik *für* die Krise auf die Agenda gesetzt werden.

Aber auch Konsistenz schafft ein Problem für die Politik, nämlich dann, wenn auch sie verordnet ist. Jenen Impfwilligen, die sich freiwillig impfen lassen würden, auch weil sie (subjektiv) keine Gefahrenquelle für Dritte sein wollen, wird durch die Impfpflicht die Möglichkeit zur guten Tat genommen. Das Problem besteht darin, dass die konsequentialistische Konsistenz der Impfpflicht für Impfwillige eine tugendethische Inkonsistenz hinsichtlich der Fähigkeit zur guten Tat verursacht und dadurch die Würde des Altruisten verletzt.

In der Summe dieser Argumente ist nicht die Wirkung auf Konsistenz und Inkonsistenz im menschlichen Verhalten das Problem der Pandemiepolitik *in* der Krise, sondern die Inpflichtnahme des Menschen an sich: Wenn Pflicht aus Not in ein ansonsten pflichtarmes Umfeld kommt, leidet die menschliche Würde so oder so. Das Schutzziel Freiheit erlangt hiermit eine instrumentelle Funktion: Nur durch sie bleibt die Würde des Menschen auch in der Krise gewahrt.

Das neue (alte) Supremum

In der Endemie wird nicht alles wieder wie vor der Pandemie. Dies ist zumindest die Evidenz aus vergangenen Epidemien. Das Gesellschaftssystem kann zu kippen beginnen und die Gesellschaftsstruktur sich verändern. Das war beim Schwarzen Tod der Fall, als das auf der Konstanz der Blutlinie aufbauende europäische Feudalsystem durch die Dezimierung des Adels unter Druck geriet und die Verknappung des Faktors Arbeit die Löhne der Handwerkerschaft in die Höhe trieb. In der Folge kam es zum Aufstieg der Zünfte und der Stadt als das Gegenmodell zum Feudalsystem. Zum anderen resultierten aus der Lernkurve vergangener Epidemien nicht nur Verbesserungen im Gesundheitssystem, sondern auch kulturelle Transformationen, wie zum Beispiel das in Kapitel 1 beschriebene Verschwinden des Todes als Ereignis aus dem sozialen Leben. Es

ist also nicht ausgeschlossen, dass im Rückblick auf heute die C19-Pandemie die Gesellschaft (mit-)transformiert haben wird.

Aus der epikureischen Perspektive betrifft dies die Frage, ob die in einem Leben bestmögliche Erfahrung, das gute Leben, *L*, nach der C19-Pandemie noch dasselbe ist wie vor der Pandemie. Es geht aus dieser Perspektive also nicht um Makrotransformation, wie etwa einen politischen oder ökonomischen Systemwechsel, die Beendigung des Weltprojekts der Globalisierung oder Ähnliches. Es geht um das alltägliche Leben, das uns unsere geschätzten Erfahrungen schenkt. Welche Veränderungen in unserem Alltag zeichnen sich ab?

- In der C19-Pandemie gab es das Lager der Underperformer, die staatliche Vorschriften verletzten, weil es Vorschriften waren. Und es gab systematische Overperformer, die die Vorschriften übererfüllten. Underperformer verschwinden in der Endemie, Overperformer behalten einen Teil des erlernten Selbstschutzes in ihrem habituellen Verhalten bei. Zum Beispiel wird der in Asien schon aus Gründen des Anstands in der Öffentlichkeit getragene und im Westen vor der Pandemie verpönte Mund- und Nasenschutz nicht mehr ganz aus dem Alltag verschwinden. Dafür wird die südländische Begrüßung (Wangenküsschen) und das ständige Händeschütteln nicht mehr so häufig zu sehen sein. Und die *Erlebnisindustrie* (Gastronomie, Tourismus, Sport, Kultur, Eventmanagement) hat einen Teil ihrer Kundschaft für immer verloren.
- C19 war auch eine Sinnkrise. In Sinnkrisen wird das dem Expressionsinteresse dienende *Was* des persönlichen Stils über das *Wie* (handwerkliche Ausführung) gestellt. Ästhetisch werden Stile deshalb »schlampiger« werden. Der im Lockdown gezeigte Homeoffice-Stil wird sich als Pyjamastil in der Kleiderordnung (weiter) verfestigen, und im formellen Rahmen zeigt sich diese Entwicklung im immer häufiger zu sehenden Krawattenverzicht oder auch Freitagstil, der als *Smart Casual* zum professionellen Ganzwochenstil wird. Haben-Stile (Protz, Luxuslabels) werden (noch) uncooler, Sein-Stile (noch) cooler. Die Luxusindustrie gerät unter Druck.

Die Liste ließe sich verlängern. Die hier skizzierten Entwicklungen sind lediglich exemplarisch für das, was am guten Leben nach der Pandemie anders als vor der Pandemie sein wird. Nach der Pandemie ist vor der

Pandemie. Mit diesem neuen guten Leben als Schutzziel starten wir in die nächste Pandemie.

Aus der epikureischen Perspektive auf die nächste Pandemie hat sich im Hinblick auf das gute Leben, L , aber gar nichts (Wesentliches) verändert, solange die intrinsischen ordinalen Präferenzen von Tabelle 1 unverändert gelten, also zum Beispiel weiterhin Fall a, $L > l > S > s$, gilt. Der oben exemplarisch skizzierte Wandel des guten Lebens wird nicht ausreichen, dass das schlechte, kontaktarme Leben unter dem Zero-Virus-Regime mehr geschätzt werden wird als das neue gute Leben, in der nächsten Krise also $l > L$ gilt. Epikureische Lehren aus der C19-Pandemie können dann aber auch für künftige Krisen gezogen werden. Wenn das hier entwickelte Modell der Pandemiepolitik in der Krise schon ein brauchbarer Leitfaden für die Bewältigung der C19-Pandemie gewesen wäre, dann ist es ein brauchbarer Leitfaden auch für die nächste Pandemie.

Sensenmann: Feind der Freiheit?

Die Prämisse der vorliegenden epikureischen Analyse ist der Konflikt zwischen dem Freiheitsschutz und dem kollektiven Gesundheitsschutz: Der Gesundheitsschutz, der mit einer Law-and-Order-Politik das schlechte Sterben, s , zu vermeiden sucht, verhindert die Freiheit, die sonst das gute Leben, L , ermöglichte. Gesundheitsschutz ist epikureische Infimum-Politik, und Freiheitsschutz ist Supremum-Politik. In der epikureischen Analyse ist die (bisherige) deutsche C19-Pandemiepolitik *grosso modo* Infimum-Politik auf Kosten der Supremum-Politik gewesen. »Alles hat seinen Preis«, sagt Team Vorsicht, »aber der ist zu hoch!«, sagt Team Freiheit. Dies ist der in der Pandemie angelegte gesellschaftliche Konflikt. Er kann zugespitzt werden zur These: »Der Sensenmann ist der Feind der Freiheit!«

Gibt es diesen Konflikt überhaupt? Im Hinblick auf die Marktwirtschaft, die vom Projekt der Freiheit getragen ist, lautet die spontane Antwort »Ja«! Der Lockdown war für die gesamte Erlebnisindustrie ein Berufsverbot per Transaktionsverbot mit ihren Kunden. Freiheitsrechte auf beiden Marktseiten wurden verletzt.

Es gibt aber eine Gegenthese, die lautet: »Eine gesunde Wirtschaft setzt gesunde Menschen voraus.«⁶ In der Erlebnisindustrie gibt es nichts Gutes mehr zu erleben, wenn alle, Kunden wie Dienstleister, krank sind. Das lässt sich auf den Rest der Wirtschaft übertragen: Die Wirtschaft braucht gesundes Personal, und die Konsumenten brauchen ihre Gesundheit, um gute Kunden zu bleiben. Und was für die Wirtschaft gilt, gilt hier auch für die Gesellschaft als ganze: »Eine gesunde Gesellschaft setzt gesunde Menschen voraus.« Die außermärkliche Interaktion, die für das gute Leben, *S*, so wertvoll ist, muss in guter Gesundheit gepflegt werden können.

In der Gegenthese unterstellt ist eine letale Erkrankung mit dem Potenzial, den Großteil der Bevölkerung zu erfassen – eine Unterstellung, die in der C19-Pandemie für Team Vorsicht handlungsleitend war. Die Gegenthese lässt sich deshalb so zuspitzen: »Freiheit ist für die Katz, wenn alle vom Sensenmann dahingerafft werden!«⁷

Wenn mit »Gesundheit« die Abwesenheit des sicheren (oder wahrscheinlichen) vorzeitigen schlechten Sterbens, *s*, oder eines dementsprechenden Siechtums (Long Covid) gemeint ist, dann ist gegen keine Variante der Gegenthese etwas einzuwenden.⁸ Infimum-Politik, konkret die Maximin-Politik der Sicherung bestmöglicher Volksgesundheit in der Pandemie, hat dann nicht nur lexikografisch Vorrang vor der Supremum-Politik, sondern ist deren *Conditio sine qua non*: Ohne die Abwendung des schlechten Sterbens, *s*, ist an die Frucht der Freiheit, *L*, gar nicht zu denken.

Die Gegenthese hat aber eine Crux, nämlich das unterstellte »Faktum«: Die Pandemie rafft ohne Gegensteuerung einen nicht tolerierbaren Teil der Bevölkerung dahin. Unter der Voraussetzung der Ungewissheiten und der Dynamik einer grassierenden Pandemie handelt es sich beim unterstellten Faktum jedoch um ein Szenario, das zwar modellierbar sein mag, aber die Qualität eines Faktums erst *post festum* erlangen kann.

Als Input in die Politikfindung kann die Gegenthese deshalb nur eine von mehreren möglichen bleiben. Zur allein handlungsleitenden ver-

6 Kolmar 2020.

7 Es ist die pandemische Variante der These »Lieber rot als tot« der Pershing-II-Aufrüstungsgegner gegen Ende des Kalten Kriegs.

8 Es sei denn der Tod als Zustand, *T*, hat wie in den abrahamitischen Thanatologien einen (potenziell) positiven Wert.

mag sie nur dann zu werden, wenn sie von der Maximin-These sekundiert wird: Mit der *Möglichkeit* einer so schlimmen pandemischen Entwicklung ist einzig die Infimum-Politik legitim! Das schlechte Sterben ist abzuwenden, koste es, was es wolle!

In der C19-Pandemie wurde die Gegenthese zwar von Team Vorsicht vertreten, die sekundierende Maximin-These aber nicht explizit gemacht noch begründet. So als ob die These alternativlos sei. Im vorliegenden epikureischen Ansatz ist die Maximin-These und die darauf gestützte Infimum-Politik hingegen nur eine von mehreren Lösungen (vgl. Lemma 4, S. 110), die zudem diskriminierend sein kann (Proposition 1 und 2, S. 118, 132).

Das epikureische Modell (Kapitel 6) kommt im Hinblick auf die getroffenen Annahmen Team Vorsicht sogar so weit wie irgend möglich entgegen, weil es exakt die zur Stützung der Gegenthese vorausgesetzte absolut letale Wirkung des Virus unterstellt. Mit Axiom 3 (S. 127) verbietet es auch jede Mischkalkulation besserer und schlechterer Erfahrungen. Und trotzdem leitet es zu dem Schluss, dass die Infimum-Politik bestenfalls Output der Pandemiepolitikfindung sein kann, aber niemals Input. Das heißt: Die Gegenthese »Freiheit ist für die Katz, wenn alle vom Sensenmann dahingerafft werden!« ist keine hinreichende Begründung zur Opferung der Freiheit auf dem Altar des Gesundheitsschutzes.

Die unausgesprochenen Bedingungen der Gegenthese wurden in der C19-Pandemie vom Tabu des *Mort interdite* überdeckt, weil es eine öffentliche Debatte mit offenem Ausgang über die Alternativen Infimum-Politik oder Supremum-Politik verbot. Übrig blieb die Leitidee, das Virus zerstöre alles: Gesundheit, Wirtschaft, Gesellschaft, das gute Leben. Wie der Feind im Kalten Krieg. Nicht der Sensenmann ist der Feind der Freiheit, sondern das Tabu des *Mort interdite*.

***Mort interdite* – quo vadis?**

Mit einem neuen Supremum, das epikureisch keinen Unterschied zum alten C19-Supremum macht, und mit dem weiterhin wirksamen *Mort interdite* wird auch in der nächsten Pandemie wieder gelten: »*Mort interdite* ist der Feind der Freiheit!« Das heißt, auch in Zukunft werden der Pandemiepolitik *in* der Krise die Hände gebunden bleiben und die Infimum-Politik lexikografisch über die Supremum-Politik gestellt werden. Kurz: Die Pandemiepolitik *in* der Krise wird potenziell diskriminierend blei-

ben. Mit dem Fortbestand des Tabus kann die Politik aus der C19-Pandemie gar nichts lernen!

Schlüsse aus der Pandemie zu ziehen ist nur durch den politischen Tabubruch von *Mort interdite* möglich. Und das heißt: einen offenen Diskurs in der Pandemiepolitik *für* die Krise zu führen über die Zumutbarkeit oder Unzumutbarkeit des Risikos (über-)voller Intensivstationen, über die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Staates, das Schlimmste zu verhindern, über die Sinnhaftigkeit von »Koste es, was es wolle!« und letztlich über die (Un-)Zumutbarkeit des Sterbens im Sozialen. Ohne *Mort interdite* hat die Pandemiepolitik *in* der Krise freiere Hand, zwischen Infimum- und Supremum-Politik abzuwägen. Eine so gefundene rationale Entscheidung mag zwar erneut aufs Maximin der Infimum-Politik hinauslaufen, aber erst nach einer Prüfung mit offenem Ausgang. Nur wenn der Politik dieser Tabubruch gelingt, wird ihr eine Entscheidung (mit offenem Ausgang) zwischen – zum Beispiel – dem deutschen und dem schwedischen Weg durch die nächste Pandemie möglich werden. Dies bleibt nach der C19-Pandemie als die gemeinsam zu bewältigende Aufgabe von Team Vorsicht und Team Freiheit zurück: Denn Tabu stabilisiert, nur der Tabubruch macht Veränderung möglich.

Die vorliegende Kulturökonomik des Wirtsorganismus Mensch mündet somit in einen unrealistischen Vorschlag: Der verlangte Tabubruch von *Mort interdite* ist politischer Selbstmord. Er bleibt trotzdem die wichtigste unerledigte Aufgabe einer Pandemiepolitik *für* die Krise. Technische und organisatorische Nachbesserungen und Innovationen bei der Digitalisierung von Behörden, den Meldekettten, Apps usw. sind notwendig, reichen aber nicht aus. Die C19-Pandemie(politik) hat die Macht der Kultur in der Krise erfahren. Tabus sind Teil der Kultur, die ihrerseits aber nicht statisch, sondern einem permanenten Wandel unterzogen ist, auch dem von kommenden und endenden Tabus. Damit bekommt die Pandemiepolitik *für* die Krise ihre wichtigste Aufgabe: Sie muss in diesem Sinn Kulturpolitik werden.

Ich und mein Tod

Wir haben uns in der C19-Pandemie in der Nebenrolle der Nörgler eingerichtet, uns mit ihr abgefunden, sie vielleicht sogar ein wenig genossen. Wir, die Wirtspopulation, und ich, der Wirtsorganismus, waren aber in Wirklichkeit die einzig handelnden Akteure in diesem Geschäft.

Wir handelten als Tabunehmer von *Mort interdite* durch Unterlassung und als Tabuwächter von *Mort interdite* durch Schulmeisteri der Politik. Durch uns blieben ihr die Hände gebunden. Im Ringen zwischen Team Vorsicht und Team Freiheit gab es keine Waffengleichheit. Es konnte nur auf die Infimum-Politik hinauslaufen – koste es, was es wolle! Tabu stabilisiert.

Nur der Tabubruch macht Veränderung möglich. Kann ich mir vorstellen, ich könnte im Diskurs mit mir selbst das Tabu überwinden? Dass das Sterben – einer wie die andere! – in einer kollektiven existenziellen Krise nicht mehr die unerhörte Zumutung für mein durchindividualisiertes Dasein wäre, die es in der C19-Pandemie noch war? Dass es das Risiko, dass ich selbst keine Aufnahme in eine Intensivstation finde, geben darf? Das Risiko, wegen Mangels an Beatmungsgeräten vor der verschlossenen Tür zu ersticken? Gegebenenfalls in einem Massengrab zu enden – hier mitten in Europa? Ohne dass das politische System zwingend schuld an alledem wäre? Kann ich mir vorstellen, dass die Vorstellung meines Todes wieder eine soziale wird? Als exemplarischer Fall, der in meinem ob des Streits über den richtigen Weg durch die C19-Krise fast zerbrochenen Freundeskreis die vom Unausgesprochenen geschlagenen Wunden heilen hilft? Dass ich zugebe, es nicht geschafft zu haben, klar über die C19-Pandemie nachzudenken, weil mein eigener Tod mir im Wege stand?

Falls nein, bleibe ich Tabunehmer von *Mort interdite* und auch in der nächsten Pandemie sein Wächter. Die Pandemiepolitik wird wieder zur Infimum-Politik gezwungen sein, wie gehabt. Nur falls ja, wird die Pandemiepolitik ergebnisoffen zwischen Infimum-Politik und Supremum-Politik abwägen können, wohin auch immer diese Abwägung dann führen mag. Das Trauma der letzten Pandemie ist ein Impuls für ein weiteres Kapitel in der Kulturevolution von Tod, Sterben und Leben. Nur wenn es bis zur nächsten Pandemie aufgeschlagen worden ist, haben wir aus C19 etwas gelernt. »Ich und mein Tod« ist der Impuls, den der Wirtsorganismus Mensch dazu beisteuern kann.